

**Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 2020,  
in der Hospitalkirche Stuttgart**  
**Predigttext:** Jeremia 1,4-10

4 Und des HERRN Wort geschah zu mir:

5 Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.

6 Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

7 Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.

8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR.

9 Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.

10 Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Liebe Gemeinde,

was, wenn wir für einen Moment aus dem Wettlauf heraustreten? Für einen Augenblick aus der unruhigen, misstrauisch gefüllten oder belanglosen Zeit?

Was, wenn es für einen Augenblick eine Zwiesprache gibt: zwischen meinem Leben und mir, zwischen dieser Welt und mir, vielleicht sogar zwischen meinem Schöpfer und mir?

Manchmal kommt es dort zur Geburt eines neuen Selbst. Wenn es ein starker Moment ist, dann treten wir heraus aus dem Zweifel; werden für einen lichten Moment klar, können reden, entscheiden, handeln. Und wir hören, wozu wir als Menschen gerufen sind.

„O my prophetic Soul“. Oh, meine prophetische Seele!

So hat es der Franzose Paul Ricœur genannt: es läge etwas in jedem Menschenleben, das uns von Zeit zu Zeit als einen Einzelnen, eine Einzelle herausruft, manchmal regelrecht herausreißt was meinem bisherigen Leben, aus meinem Umfeld, aus meiner Gemeinschaft. Und was ist dann mit mir? Ricœur war auf der Suche nach dem Moment, in dem ein Mensch zu einem Beauftragten Selbst, zu einem ethisch und sinnhaft handelnden Ich wird. Wann werden wir mit uns selber klar? Wann sind wir mit uns selber klar.

Wir kennen es aus den Erschütterungen und Unterbrechungen unseres eigenen Lebens: wie wir plötzlich Stellung beziehen müssen. Was ist wichtiger? Meine Karriere, mein Beruf? Oder die ethische Verantwortung für einen Menschen? Das klare Handeln in einer spannungsreichen Situation, in die ich hineingestellt bin? Mache ich die Augen zu? Oder trete ich heraus und werde klar und stelle mich den Spannungen und Widersprüchen? Wegschauen, wegducken geht nicht immer.

Ricœur hatte sich interessiert und intensiv beschäftigt mit den Berufungen der Propheten: Wie es zu einer Begegnung mit Gott kommt. Bei Mose, Jesaja, Hesekiel, Amos. Wie da plötzlich ein großes Du da ist, das sich gelegentlich auch vorstellt. „Ich bin“. Und wieder ein Auftrag da ist, der das Ich, die Identität eines Menschen mit einer unglaublichen Radikalität neu bestimmt. Geradezu schmerzhaft!

Und wie ein so gut nachvollziehbarer Widerspruch auftaucht: „Ich kann nicht reden!“ „Ich bin zu schwach, ich bin zu jung!“ Abraham und Mose und Jesaja und Hesekiel und eben auch hier: Jeremia. Sie leisten Widerstand. Es ist fast eine Konstante in den biblischen Berufungserzählungen. Und wie dann noch radikaler ein Mensch hinaus gesandt wird in eine Welt, in der dieses „Ich“ geradezu gegen alle anderen „Ichs“ steht. Ein zutiefst einsames „Ich“, das allein in der Zwiesprache mit seinem Gott redet und handelt – und zwar nicht nur für sich, sondern mitten in seiner Gemeinschaft, die im Widerspruch steht.

„O my prophetic Soul. Das beauftragte Selbst“. Ricœur hatte über dieses Thema 1985 als Gast der berühmten „Gifford Lectures“ an der schottischen Universität in Edinburgh gesprochen. Und er hatte, auch um seine Sympathie mit der englischen Kultur zu zeigen, ein Zitat aus Shakespeares Hamlet als Überschrift gewählt. Dieses: „O my prophetic Soul!“ ist nichts anderes als der entgeisterte, erschrockene Ausruf des Prinzen Hamlet, als er begreift, dass das, was er gefühlt und empfunden hat als eine dunkle Ahnung im Hintergrund seiner Begegnungen, dass das nicht nur eine dunkle Ahnung ist, sondern eine Realität. Dass hinter dem Tod seines Vaters und der Krönung seines Onkels mehr steckt, als ihm gesagt und vorgespielt wurde. Dass eine bedrückende Intrige der Hintergrund ist, deren Opfer, er, Hamlet, ist. „Oh meine prophetische Seele!“ Und dann gerät er hinein in einen dramatischen Strudel von Rache und Gewalt, von Angst und Erschütterung, den er nicht mehr kontrollieren kann. Es ist ganz furchtbar.

Oh, unsere prophetischen Seelen ...! Manche sind in diesen Tagen mit solchen Anmutungen unterwegs auch auf unseren Straßen. Mit Prophetenblicken und Prophetenaugen und provozierenden Gesten und Handlungen hinterfragen sie unsere Gewissheiten, unsere Bilder von Politik und Wirtschaft und Gesellschaft und wollen aufrütteln, die erschütternde Wahrheit aufdecken, die, so sieht es aus, in vielen Schichten hinter allem lagern und vibrieren, was uns gesagt ist und vorgespielt wird.

Wie steht es mit unseren prophetischen Seelen? Was glauben wir? Was glauben wir noch? Was glaube ich?

Liebe Gemeinde,  
im jüdischen Viertel Jerusalems, in der Altstadt, sind bei Ausgrabungen vor einigen Jahren alte Briefsiegel gefunden worden. Einige stammen aus der Zeit vor dem Fall des Königreichs Juda: vor dem Jahr 587 vor Christus und somit aus der Zeit des Propheten Jeremia. Drei davon lassen sich Menschen aus dem Umfeld Jeremias zuschreiben. Eines gehört mit einiger Sicherheit Baruch, dem Sekretär, dem Schreiber Jeremias.

Wir haben hier eine archäologische Verbindung zum Leben dieses Menschen Jeremia, das, nach allem, was wir lesen und wissen, dramatisch gescheitert ist und das zugleich in seiner prophetischen Bedeutsamkeit zweieinhalb Jahrtausende überdauert hat.

Wir greifen mit Händen die Realität dieses Lebens und eine Berufung, die diesen Menschen völlig isoliert hat. Sein Leben ist eine wahre Kette von Gefährdungen. Ein Leidensweg. Er steht gegen die Meinung aller. Für seine Zeitgenossen war er ein Irrer, ein Nestbeschmutzer, bestenfalls ein Clown. Abkömmling aus einer Prophetenfamilie in Anatot, einem Dorf, ein paar Kilometer nordwestlich von Jerusalem. Einer, der aufgebrochen war – oder besser, der mit seiner Berufung herausgebrochen wurde aus seinem Stand, aus den Konventionen seiner Familie und schließlich seiner Zeit.

In seiner Heimat erhält er Berufsverbot. Am Tempel wird er bloßgestellt: Schläge, Folter, Einkerkерung ist die Folge. Seine Standesgenossen, die Priester und Propheten am Jerusalemer Tempel wenden sich gegen ihn. Das Todesurteil droht. Er wird für verrückt erklärt. Sein großer prophetischer Gegenspieler Hananja führt ihn öffentlich vor. Jeremia sagt den Untergang des Südreiches Juda und Jerusalems nicht nur voraus. Er muss ihn miterleben. Schließlich wird er nach Ägypten verschleppt. Dort verliert sich seine Spur im Dunkel der Geschichte.

Und noch dramatischer als die äußeren sind die inneren Leiden. Jeremias Klagetexte geben davon Zeugnis.

Wer oder was begegnet uns also heute in dieser prophetischen Figur? Warum werden uns die Worte und Bilder und die provozierenden Gesten Jeremias, sein Leiden, sein Scheitern und heute seine kompromisslose Berufung vor Augen gestellt? Was soll darin erbaulich sein? Was soll uns das helfen? Heute, an diesem Morgen und in diesen prophetisch „aufgeladenen“ Tagen und Wochen und Monaten?

Ganz zweifellos! In allem ist Jeremia, der Prophet mehr als ein passiver Analyst oder Beobachter. Er sieht in großem Horizont. Er deutet, interpretiert. Er analysiert. Er kommentiert. Er sieht die Katastrophe für das Königreich Juda am Horizont. Er sieht eine törichte, eigennützige, auf den schnellen Gewinn ausgerichtete Gesellschaft und Politik. Er sieht, wie die Droge Erfolg die Menschen blind macht. Blind für das Menschliche. Blind für Gott selber. Blind für das Miteinander. Blind für das, was Menschen trägt und verbindet. Es gibt kaum ein Wort Jeremias, das nicht politisch oder nicht auch politisch gemeint wäre.

Und es gibt zugleich kaum ein Wort, das nicht uns Menschen in unserer Natur, in unserem Wesen, in unserer Verantwortlichkeit vor Gott und voreinander zum Thema hat.

Was, wenn wir für einen Moment aus dem Wettlauf heraustreten? Für einen Augenblick aus der unruhigen, misstrauisch gefüllten oder belanglosen Zeit. Was, wenn es für einen Augenblick eine Zwiesprache gäbe: zwischen meinem Leben und mir, zwischen dieser Welt und mir, vielleicht sogar zwischen meinem Schöpfer und mir.

Wenn wir diese Propheten Worte heute hören, dann weil sie ganz nahe bei den Fragen stehen, die jeder einzelne Menschen auf dieser Welt für sich beantworten muss: Worin besteht Deine Berufung als Mensch? Was ist Dein Selbst in dieser Welt. Im Miteinander - mit den Menschen, an die Du gewiesen bist.

Diese Erzählung, der Bericht von der Berufung des Propheten, ist wahrscheinlich einer der letzten Teile, die diesem Buch vorangestellt worden sind, in der Entstehung dieses Buches. Möglicherweise ist sie entstanden im vierten vorchristlichen Jahrhundert, als Israel wieder im Tempel Gottesdienst feiern konnte nach seiner Heimkehr aus dem babylonischen Exil.

Es hat, so scheint es, so lange gebraucht, bis die Menschen sehen konnten - nicht nur, in welcher Autorität der Prophet zu seinen Zeitgenossen sprechen musste, sondern mehr noch: dass sich die Wahrheit über unser Leben nicht dort abbildet und wiederfindet, wo die Mehrheit sich versammelt. Wo Meinungen und Stimmungen gemacht werden. Wo der Erfolg sich einstellt.

Es ist geradezu anrührend, mit welchen Insignien der berufene Jeremia in dieser Erzählung, die seinen Prophetenworten vorangestellt ist, ausgestattet wird: Hier wird dem, der in der Geschichte Israels irgendwo verloren gegangen ist, ein Königsornat umgehängt: Die Erzählung um seine Heiligung für ein besonderes Amt schon vor der Geburt - wir finden das auch im alten Ägypten.

Es sind die ägyptischen Gottkönige, die Pharaonen, die so gerühmt werden. Und nicht weniger ungeheuerlich ist die Einsetzung zu einem Propheten für die Völker. Für alle Nationen. Das ist eine Bedeutung, die man eigentlich nur weltpolitisch interpretieren und lesen kann. Dieser geplagte, erschütterte Mann aus einer bedeutungslosen Gegend im Land Benjamin: er avanciert in dieser Berufungserzählung geradezu zum gleichrangigen Gegenüber des babylonischen Königs Nebukadnezar, der sich anschickt, Israel - Juda zu erobern und zu unterwerfen.

*„Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“* Ausreißen und einreißen, zerstören und verderben, bebauen und pflanzen. Die Aufgabe eines Königs ist das – aber doch kein Prophet!

Man wird es nicht anders sagen können: In seiner Wirkungsgeschichte haben die Menschen Israels verstanden und begriffen, welche Wahrheit und Kraft dieser Prophet durch das Leben schleppen musste. Welche Wahrheit und Kraft er mit seiner eigenen Existenz zu bezeugen hatte. Und sie haben verstanden und gesehen und begriffen, dass sie das nicht verlieren wollten. Dass sie das für diese und für die nächste und für alle Generationen aufzuschreiben und zu bewahren. Damit wir nicht wieder in die Fallen stürzen, in die wir so oft geraten.

Der Kern, die Mitte dieser prophetischen Überlieferungen, liebe Gemeinde, das ist eigentlich die poetische Kraft dieser Worte, die nichts anderes sind als Türen hinein in die Begegnungen mit Gott, der Menschen heraufruft aus dem Allgemeinen ins Gegenüber. In eine Verantwortung. Ins Gespräch.

Denn die Prophetie dieses Beauftragten Gottes besteht eigentlich aus Dichtung, aus Sprüchen großen und kleinen Umfangs. Und in diesen besonderen, verdichteten Worten, die er im Namen des Gottes Israels spricht, zeigt er eine Wahrnehmung von Welt, die sich mit unserer Weltwahrnehmung immer wieder reibt und die uns immer wieder neu orientieren und fokussieren will.

O my prophetic Soul. Oh, meine prophetische Seele! Wie ist das also heute, in diesen aufgewühlten Zeiten und Tagen? Wie ist das mit unserer prophetischen Seele angesichts der Dinge, die wir erleben und kaum verstehen. Oder die wir sehen und über die wir erschrecken und angesichts derer wir hilflos und wie gelähmt in dieser Welt stehen.

O meine prophetische Seele!

Liebe Gemeinde,  
uns Christinnen und Christen erinnert diese Erzählung daran, dass auch wir eine Berufung haben. Sie erinnert uns daran, dass Gott auch uns einen Königsmantel umgelegt hat; sie erinnert uns an die Berufung, für die unsere Taufe steht; an unsere Berufung zur Kindschaft Gottes. Sie erinnert uns daran, dass unser Selbst in der Taufe bereits herausgetreten ist in eine andere Gestalt, die sich reibt und empört an einer Welt und an einem Leben, die unsere Würde immer wieder mit Füßen tritt.

Der Philosoph und Denker und Christ Ricoeur war der Überzeugung, dass wir nicht zu Prophetin und Propheten berufen sind. Dass das nicht unsere Aufgabe ist. Auch wenn es prophetische Züge im Selbstverständnis der Kirche gibt. Dass unsere Berufung, unsere Beauftragung darin besteht, zu christusförmigen Menschen zu werden. Das sind keine Figuren die glänzen oder schön sind. Aber es sind Menschen, aus denen die Hoffnung und die Liebe und der Glaube leuchtet, die Herrlichkeit Christi. Wir seien gerufen, Ikonen Jesu Christi zu werden. Und auch dieses besondere Selbst führe wie bei den Propheten und Prophetinnen zu einer Distanz von der Welt. Die Welt reibt sich an Jesus Christus; und es ist gut, wenn sie sich auch an uns reibt.

Aber unsere Botschaft ist nicht das Ausreißen und Einreißen und Zerstören. Und wir säen nicht Hass und nicht Misstrauen, sondern wir predigen und wir versuchen zu leben und abzubilden in unserem Miteinander und in unserem verantwortlichen Handeln in dieser Welt die Auferstehung von den Toten. Das tun wir als Geschwister. Als österliche Menschen. Als Menschen der Hoffnung, die darum wissen, dass das auch mit Reibungsflächen und mit Konflikten verbunden ist. Aber niemals, niemals mit Hassparolen und mit Diskriminierungen und Verurteilungen, die einen Menschen zum Gespött machen.

Denn der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere sogenannte Vernunft, er bewahrt und er bewahre auch in Zukunft unsere Herzen und Sinne, unseren ganzen Menschen in ihm, in Christus Jesus.

Amen.